

- Es gilt das gesprochene Wort. -

**Michael Vassiliadis**

**Vorsitzender der IG BCE**

25. April 2012

Bochum

50 Jahre August-Schmidt-Stiftung

Sicherheit im Bergbau – mehr als nur die Vermeidung von Gefahren  
Ein sozialkritischer Rückblick

Meine sehr geehrten Damen und Herren,  
verehrte Festgäste,

50 Jahre August-Schmidt-Stiftung – 50 Jahre im Dienst von Waisen: für mich persönlich ist dies in erster Linie Anlass zur Dankbarkeit.

Dankbarkeit dafür, mitwirken zu dürfen an der Arbeit einer Einrichtung, deren oberstes Ziel es ist, Not zu lindern und betroffenen jungen Menschen in einer dramatischen Situation Perspektiven und neue Chancen zu eröffnen.

Es ist auch Dankbarkeit dafür, über all die Jahre hinweg Unterstützer, Freunde und Förderer gefunden zu haben, die das gemeinsame Werk mit ihren Zuwendungen bedacht haben und noch immer bedenken.

Ohne diese große Bereitschaft zur Mithilfe wäre unsere Arbeit ihrer wesentlichen Grundlage beraubt. Deshalb an dieser Stelle und aus dem heutigen Anlass mein ganz persönlicher, großer Dank für diese besondere Form tätiger Solidarität.

50 Jahre August-Schmidt-Stiftung ist aber ebenso auch Anlass zur Freude.

Freude darüber, in all den Jahren mehr als 3.200 junge Menschen unterstützt zu haben in ihrem schulischen Werdegang, in der beruflichen Ausbildung oder im Studium.

Obwohl sie in ihren Familien größte Not, Trauer und Verzweiflung erfahren mussten, haben sie gespürt: da sind andere, denen mein Schicksal nicht gleichgültig ist.

In der überwältigenden Zahl der Fälle war die Unterstützung durch die Stiftung von Erfolg gekrönt, wie wir aus ungezählten Briefen und Berichten wissen.

Was vor 25 Jahren, beim damaligen Stiftungs-Jubiläum gesagt wurde, kann ich deshalb auch am heutige Tage ohne jede Einschränkung wiederholen: „Ich kann mir keinen schöneren, ich kann mir keinen besseren Kameradschaftsdienst vorstellen als den, jungen Menschen, die ohne Rat und Hilfe ihres Vaters das Leben gestalten müssen, die Chancen durch eine gute Ausbildung zu verbessern.“

Der frühere IGBE-Vorsitzende Adolf Schmidt formulierte es damals, 1987, mit diesen Worten.

Er charakterisierte im gleichen Zusammenhang die Stiftung auch als eine Institution, die – ich zitiere – „in ihrer Zielsetzung selbst aber immer weniger gebraucht werden sollte.“

Tatsächlich zeigt uns die Statistik, dass die Anzahl der geförderten Weisen seit 30 Jahren rückläufig ist. Und dies, obwohl die Stiftung ihre Zuständigkeit mit Blick auf Berufskrankheiten, Branchen- oder Gebietszugehörigkeiten kontinuierlich erweitert hat, zumal sie auch die Mittel dazu bereitstellen konnte.

Der Rückgang der Zahl derjenigen, die unserer Unterstützung bedürfen, macht uns zu Zeugen einer Entwicklung, die uns ebenfalls mit Stolz und Freude erfüllen muss – gerade am heutigen Tag.

Denn gewerkschaftliches Engagement und Mitbestimmung haben in unbestreitbarem Ausmaß Einfluss genommen auf die Entfaltung und Ausgestaltung des Arbeitsschutzes und tun dies auch heute noch mit unvermindertem Gestaltungswillen.

Katastrophen wie jene auf Luisenthal sind uns heute, zumindest in unseren Breiten, kaum mehr vorstellbar.

Mühsam und über Jahrzehnte haben wir gelernt, was zu tun ist, um den gerade im Bergbau objektiv vorhandenen Gefahren den Stachel der Gefährdung für Leib und Leben zu nehmen. Und mit noch größeren Anstrengungen haben wir dafür gekämpft, dass die notwendigen Maßnahmen auch tatsächlich ergriffen und umgesetzt wurden.

Zumal in den Wiederaufbaujahren nach dem

Zweiten Weltkrieg galten die bergbaulichen Gefahren als gottgegeben und waren akzeptiert als etwas Normales, das man hinnimmt wie ein Gewitter, das vorüberzieht.

Kaum waren irgendwo Ansätze zu erkennen, daran etwas zu ändern.

Der singuläre Unfall eines einzelnen Bergmanns, selbst wenn er tödliche Folgen hatte, wurde so gut wie gar nicht registriert.

Kam es zu größeren Ereignissen, war regelmäßig die sogenannte „Gefolgschaft“ – also die Mannschaft vor Ort – Schuld.

Fragen nach „höheren“ Verantwortlichkeiten wurden fast nie gestellt oder blieben ohne Ergebnis, Organisation und Technik als mögliche Unfallursachen blieben in aller Regel außer Betracht.

Erst etwa Mitte der sechziger Jahre begann der Versuch, mit Hilfe von Vorschriften regelnd in das unheilvolle Geschehen einzugreifen.

„Jede dieser Vorschriften ist mit Blut geschrieben“, hieß es damals auf Seiten manches Bergdirektors, der mit diesen Worten der neuen Herangehensweise Nachdruck zu verleihen suchte.

Tatsächlich offenbarte die häufig zu hörende Wendung aber, dass bislang meist nur zugewartet worden war, bis etwas passierte.

Präventiv vorzugehen, das hatte man damals noch nicht Blick.

Reaktion statt aktives Gestalten – das war für lange Zeit die vorherrschende Haltung auf den unterschiedlichsten Handlungs- und Verantwortungsebenen.

Bielefelder Soziologen beschrieben diese Haltung später in den Kategorien materieller Kompensation: Das Übel – ob Unfall oder Berufskrankheit wie etwa die Silikose – galt es zu ertragen.

Ihm gegenüber standen umfängliche Kompensationen in Form hoher Unfall- oder Altersrenten.

Das war Anfang der siebziger Jahre.

In jener Zeit tauchten auch die Vertreter einer neuen Profession auf, die Ergonomen – ein Wort, das man erst neu lernen musste.

Sie legten ihre ersten Studien vor und ernteten damit zunächst nur wenig Verständnis, manchmal sogar Spott.

Bald darauf machte jedoch das Stichwort von der Humanisierung der Arbeit die Runde, es gewann immer stärker an Boden und sollte für viele Jahre die Diskussionen und Auseinandersetzungen bestimmen.

Was auf diskursiver Ebene bereits die Köpfe bewegte, fand an der betrieblichen Basis noch kaum Widerhall.

Der Stellenwert des Arbeitsschutzes blieb unverändert niedrig.

Arbeitsschutz war kein Karriereposten, noch immer fanden Ereignisse mit etwa 20 Opfern keine besondere Aufmerksamkeit, und auch die Öffentlichkeit war seit den Kriegsjahren ganz andere Opferzahlen gewohnt.

Selbst die Unfallfolgekosten fanden keine besondere Beachtung.

In der Boomzeit der Steinkohle gab es keinen nennenswerten Kostendruck, von Kostentransparenz ganz zu schweigen.

Die scheinbar geringfügige Umlage an die Berufsgenossenschaft hat niemanden interessiert.

Dass es schließlich dennoch zu Veränderungen kam, daran waren viele Faktoren beteiligt. Wissenschaft und Medizin lieferten neue Erkenntnisse – denken wir nur an das Thema Staub. Die Humanisierung des Arbeitslebens wurde zu einem politischen Programm, die Erfolge in der Mitbestimmung verhalfen auch dem Arbeitsschutz an vielen Stellen zum Durchbruch.

Vieles griff ineinander und führte zu einem sich selbst beschleunigenden Prozess.

Auch die Kritik an den Kohlesubventionen spielte eine nicht zu unterschätzende Rolle:

Die Subventionsgegner suchten nach Argumenten gegen die Kohle und stießen schließlich auf die überdurchschnittlichen Unfallquoten.

Was früher als unbeachtlich abgetan wurde, entwickelte sich nun zu einem Imageproblem. Andere Branchen standen mit ihren Unfallquoten deutlich besser da, selbst wenn man die schwierigen naturgegebenen Verhältnisse im Bergbau in die Betrachtung einbezog.

Heute dagegen präsentiert sich der deutsche Bergbau beispielhaft und befindet sich, was das Unfallgeschehen betrifft, in einem kaum für möglich gehaltenen Überholvorgang.

Die vielfältigen untertägigen Gefahren sind geblieben, aber der Umgang mit den daraus erwachsenden Gefährdungen hat sich revolutionär verändert.

Sicherheit unter Tage ist daher tatsächlich mehr als nur die Vermeidung von Gefährdungen. Sicherheit im Bergbau ist zu einem Synonym geworden für einen kulturellen Wandel, in dem der einzelne Mitarbeiter mit seinem Wissen und seinen Fähigkeiten um ein Vielfaches wertvoller geworden ist. Arbeitsschutz hat sich zu einem integralen Bestandteil des Betriebsgeschehens entwickelt.

Er ist heute integriert in die Anlagen, in die Maschinen, in die Organisation der Arbeit und in ihre Abläufe.

Die Belegschaften und ihre Vertreter sind heute durch Kontrolleure und Beiräte an der Arbeitsschutz-Aufsicht beteiligt.

Den Betriebsräten ist der Betriebsplan vorzulegen. Auch die rechtliche Stellung des Arbeitsschutzes hat sich verändert bis hinein in die Verantwortlichkeit der Unternehmensvorstände.

Und noch eines kommt hinzu: der Arbeitsschutz ist international geworden, auf europäischer Ebene, aber auch weit darüber hinaus.

Wer immer es will, kann, auch jenseits der formellen Ausschüsse in Brüssel oder Luxemburg, von unseren Erfahrungen lernen.

Aber auch wir können neue Erfahrungen machen, wenn wir über den Tellerrand schauen. Zum Beispiel im Bergbau Südafrikas, wo im Zuge der Gleichberechtigung mehr als 4.000 Frauen die Loks unter Tage fahren.

Ähnliches gilt für die USA.

Arbeitsschutz ist zu einem offenen, internationalen Feld geworden, in dem sich die Leistungsfähigkeit von Volkswirtschaften auch nach der Qualität der Arbeitssicherheit bemisst.

Meine Damen und Herren,

Arbeitssicherheit und Gesundheitsschutz sind zwei Faktoren, deren Entwicklung im deutschen Bergbau ich an dieser Stelle nur grob skizzieren wollte.

Ihre Erfolge nehmen unmittelbaren Einfluss auf die Arbeit unserer Stiftung.

Sie wird deswegen nicht überflüssig.

Aber das Leid und die Not, die sie lindern will, sind dank vielfältiger Anstrengungen weniger häufig geworden.

Auch dafür sollten wir am heutigen Tag dankbar sein.

Die August-Schmidt-Stiftung wird auch in den kommenden Jahren ihre Arbeit erfolgreich fortführen und denen dienen, die trotz aller Bemühungen unserer Hilfe und Unterstützung bedürfen.

Dazu stehen wir!

Glück auf!